Einzelpreis 40 Pfennig.

Völkischer Beobachter

Erscheint wöchentlich zweimal: Donnerstag und Sonntag. — Bezugspreis: Im Inland durch die Post monatlich M. 3.70, vierteljährlich M. 11.—, unter Streifband im Inland und Deutschösterreich monatlich M. 5.—, vierteljährlich M. 15.— im übrigen Ausland monatlich M. 7.—, vierteljährlich M. 20.—. Postscheckkonto München 11 346. — Geschäftsstelle: Thierschstraße 15. — Fernruf 20 647 — Geschäftszeit 8—6 Uhr, Samstag 8—12 Uhr. — Anzeigenpreis: Die 30 mm breite Grundzeile für Geschäftsanzeigen auswärts brutto M. 2.—, für München M. 1.50 mit entsprechenden Nachlässen. Reklamezeile M. 5.—, Finanzanzeigen netto M. 1.50. Familienanzeigen M. 1.50, Kleine Anzeigen (Stellengesuche usw.) 90 Pfennig. — Schriftleitung: Schellingstr. 41/I. Fernruf: 20 647. — Drahtanschrift: Beobachter München

Kampfblatt der national-sozialistischen Bewegung Großdeutschlands

Leiter: Dietrich Eckart

Ausgabe 63 — München, (Donnerstag) den 11. August 1921 — 35. Jahrgang

Die Abrechnung mit der „Frankfurter Zeitung"

Vor dem Glockenschlag zwölf.

Michelangelo scherzte einmal, das Bildhauern sei gar nicht so schwer: man brauchte nur alles Überflüssige vom Steinblock wegzuschlagen, dann käme das Kunstwerk von selbst zum Vorschein.

So muß auch vom deutschen Wesen alles Störende fortgeschlagen werden, wenn es in seiner möglichen Reinheit zutage treten soll. Ohne das geht es nun einmal nicht ab. Das bloße Herumpolieren an der unförmigen Masse, die wir vor uns haben, führt zu nichts.

Wir müssen das Judentum wegschlagen, den jüdischen Einfluß. Eher ist an das Freiwerden unserer Eigenart gar nicht zu denken.

Man sieht, wie dumm es ist, im Antisemitismus nur etwas Negatives zu erblicken. Gerade das Gegenteil trifft zu. Während er zertrümmert, schält er das Kunstwerk heraus.

Und so wollen wir auch künftighin kräftig den Hammer führen. Wer da nicht mitmacht, weiß nicht, auf was es ankommt. Er kann uns gefälligst den Buckel herunterrutschen. Solche Leute sind Pfuscher und Schwätzer, auch wenn sie sich noch so „deutschnational" gebärden. Mit lauter leeren Worten vertrödeln sie die kostbare Zeit.

Rücksichtsloser Kampf gegen Juda, nichts anderes vermag unser Deutschtum aus dem Chaos zu lösen. Wo wir Israels Geist empfinden, schlagen wir hin. Überall ist er und nimmt unserer Seele Atem und Licht. Unserer christlichen Seele.

Denn Deutschsein und Christsein sind ein und dasselbe. Kein Pharisäergetue mit frommen Sprüchen, sondern die Tat. Das ursprüngliche Christentum, nicht das durch Herrschsucht verfälschte. Den „Wechslern im Tempel" statt heimlicher Händedrücke die Peitsche. Zum Teufel mit dem jüdischen Einschlag in unserer christlichen Überlieferung, damit wir endlich, wie schon Kant sagt, Religion haben. In Fetzen die geile Satansbibel, das Alte Testament!

Es ist nicht wahr, daß wir die eine oder andere der beiden christlichen Konfessionen befehden. Nur den Mißbrauch, der mit ihnen getrieben wird, greifen wir an. Oder ist das vielleicht keine heillose Verirrung, wenn z. B. das angeblich so christliche Zentrum schon wer weiß wie lange Hand in Hand mit der offenkundig atheistischen Sozialdemokratie geht? Noch heute, und heute schlimmer denn je, gängelt der Urian Erzberger die politischen Geschäfte des deutschen Katholizismus, und da soll nicht etwas faul sein, grundfaul, in diesem „Staate Dänemark"?

Machthunger ist es, aber kein Christentum, was uns hier in aller Handgreiflichkeit vor Augen tritt. Jüdischer Schachergeist ist es! Und jüdische Verlogenheit!

„Taktik" nennen sie das, die gleichen Leute, die unaufhörlich das Wort des Herrn im Munde führen: „Eure Rede sei ja, ja, nein, nein; alles andere ist von Übel!" Wir aber nennen es, nach demselben Wort: Schwindel.

Todfeinde sind wir dieser, wie überhaupt jeder „Taktik". Ob das, was wir vertreten, zum Guten führt, wissen wir nicht; aber wir wissen, daß alles, was vertreten wird, der lautersten und lautesten Redlichkeit bedarf, wenn es zum Guten führen soll, ja, daß in dieser Redlichkeit schon das Gute steckt; und so reden wir, wie es uns ums Herz ist, rundheraus, ohne Umschweife, sogar auf die Gefahr hin, uns dort und da einmal (vor den Lächerlichen) lächerlich zu machen.

„Taktik" ist immer ein Stück Judentum; ob im großen oder kleinen angewandt, verrät sie stets den innersten Kern derer, die Schopenhauer „große Meister im Lügen" nennt. Darum führt auch die hohe Politik schon seit Jahrzehnten immer ärger ins Arge: wir ersticken an den Lügen der „Taktiker". Wer nicht vom „Hintenherum" loskommt, kann unter Umständen Ministerpräsident werden, aber vor dem Übel aller Übel, der jüdischen Pest, wird er zeitlebens versagen. Kompromiß ist sein Ziel, Koalition seine Stütze, Parlament sein Behikel —, drei Kinder der „Taktik", die alles, was Mann heißt, mit Schauder erfüllen.

Inzwischen wühlt der Jude weiter. Der kennt ihn schlecht, wer da glaubt, er sei zum Stillstand gekommen, weil sich an der Oberfläche keine merklichen Risse mehr zeigen. Was so ein richtiger Maulwurf ist, muß untergraben, bis Erdreich und Saat ineinander zerfallen. Die berufenen Hüter des Feldes aber träumen bereits von der geretteten Ernte.

Es wird ein grauenvolles Erwachen werden, wenn es nicht noch in letzter Stunde gelingt, dem Verderber das Handwerk zu legen. Eines schönen Tages wird er dann da sein, der Kommunismus, aber nicht der, welcher sagt: „Was mein ist, ist auch dein", sondern der, welcher kreischt: „Was dein ist, ist mein!" Und wie Rußland, wird auch Deutschland zu einem einzigen Leichenfeld werden.

Feuerjo.

Sturm, Sturm, Sturm.
Läutet die Glocken von Turm zu Turm,
Läutet die Männer, die Greise, die Buben,
Läutet die Schläfer aus ihren Stuben,
Läutet die Mädchen herunter die Stiegen,
Läutet die Mütter hinweg von den Wiegen,
Dröhnen soll sie, und gellen die Luft,
Rasen, rasen im Donner der Rache,
Läutet die Toten aus ihrer Gruft,
Deutschland, erwache!

Dietrich Eckart.

Daß in unserer herrlichen Sprache („die für uns dichtet und denkt") das Wort „faul" ebenso Träges wie Angefressenes, Angefaultes bezeichnet, ist, wahrhaftiger Gott, kein Zufall. Die Schlafmützen, d. h. diejenigen, die das Wichtigste auf der Welt, das Seelische, verschlafen, sind auch die Wurmstichigen, und umgekehrt. Sie dürfen wunder wie schlau sein, und damit Millionen verdienen — deshalb, ja gerade deshalb gehören sie doch zu den Dummen, zu den bekannten Kamelen, die leichter durch ein Nadelöhr gehen, als daß sie in das Himmelreich gelangen, in das Himmelreich einer wahren Persönlichkeit nämlich; nur vom Schein zehren sie, und kein noch so großes Gespreize kann sie dafür entschädigen, daß ihnen selten oder niemals, wie es so treffend heißt, das Herz aufgeht zu einer großen, selbstlosen Tat. So sind sie denn auch mit dem besten Willen nicht imstande, zwischen sich und den Juden einen endgültigen Strich zu ziehen; sie könnten es nur, wenn sie endgültig frei von dem Übermaß ihrer eigenen, sagen wir nur, Geschäftstüchtigkeit würden. Solange sind sie für das Deutschtum verloren. Geht dieses unter — und es wird untergehen, wenn uns der letzte Schlag Israels ungewappnet trifft —, so haben sie zu allem Unheil noch die Verzweiflung über ihre jämmerliche Kurzsichtigkeit zu tragen, wohl das Bitterste, was sie in den Tod hineinbegleiten kann.

Die Weltordnung ist eine moralische, kein intellektuelle, wie uns der Jude einzureden versucht. Letzterdings findet nur der hingebende Sinn, nur das Gemüt seinen Lohn. Alles aber macht der Glaube. Keiner hat ihn, der nicht in sich ein unzerstörbares, ewiges Etwas empfindet. Wer das tut, und sei es auch nur im tiefsten Unterbewußtsein, der hängt nicht so fest am Nu seines Daseins, daß er das „Glück" sich mit Mord oder Raub zu erkaufen möchte. Alle Wege durch Blut enden im Blute derer, die es vergießen.

Den Glauben gilt es wieder zu wecken. Den Glauben an ein Höheres als Besitz und Behagen. Erst dann wird wahrer Besitz und wahres Behagen der tätigen Menschheit von selbst in den Schoß fallen. Alles andere ist Lüge, ist Wahnsinn. Judentum ist es!

Dietrich Eckart.

Erzberger und das Zentrum.

Die „Deutsche Zeitung" hatte in einer Polemik, die Erzberger als Nachfolger Trimborns in Aussicht stellt, als Vorbedingung dafür Erzbergers Rolle auf dem Katholikentag in Frankfurt bezeichnet. Natürlich hat die „Germania", des Buttenhäusers Organ, zur Verschleierung seines Tuns sofort versichert, daß der Vielgewandte auf dem Katholikentag überhaupt keine Rolle spielen würde. Der „Bayerische Kurier", das leitende Blatt der Bayerischen Volkspartei, ist ganz wild über die Auslassungen in der „Deutschen Zeitung" und pfaucht:

„Nur absolute Ignoranz oder bewußte Hetze können Konstruktionen zeitigen wie die des erwähnten alldeutschen Blattes. Wer die Verhältnisse im Zentrum einigermaßen kennt, der weiß, daß Erzberger als Fraktionsvorsitzender nicht in Frage kommen kann, daß er wohl auch selbst gar nicht daran denkt, diese Kandidatur zu betreiben. Wenn aber etwas geeignet ist, Erzberger entschwundene Sympathien wieder zuzuwenden, so ist es die systematische und unüberbietbar skrupellose Art der Bekämpfung, wie sie die ausgesprochen alldeutsche Richtung dem Manne von Buttenhausen angedeihen läßt. Vaterländische Gründe können einem solch niedrigen und verlogenen politischen Kampf unmöglich mehr zugrundeliegen."

Diese Wut steht dem „Kurier" gar nicht gut, außerdem ist ihm dabei die Maske etwas weggerutscht, und da war doch gar zu deutlich sichtbar, daß auch er mit dem Manne der abgeschafften Moral sympathisiert, weil er von alldeutscher Seite angegriffen wird. Vielleicht findet das Blatt doch noch einen geeigneten Zusatz zu dem folgenden Artikel aus dem „Grenzboten" von Dr. Stadler, den es ohne irgendwelche Bemerkung abdruckte. Wenn man über Erzberger so denkt, wie es oben zu erkennen ist, dann darf man eine Stellungnahme zu diesen schwerwiegenden Ausführungen Dr. Stadlers erwarten, der folgendes schreibt:

Der Reichsausschuß der Zentrumspartei hat die politische Gesamtsituation gar nicht erkannt, als er den neuesten Fall Erzberger mit dem Schlagwort „Disziplinarwidrigkeit" abzutun versuchte. Jedenfalls hatte er nicht den Mut, die Dinge beim Namen zu nennen. Den Gegensatz zwischen der Politik Erzbergers und der Politik der Zentrumsführung arbeitete niemand klar heraus. Die Situation ist im Augenblick einfach folgende: Die heutige demokratische Mitte ist im Reichstag politisch nicht tragfähig. Sie bedarf des Rückhaltes. Die Zentrumspartei möchte den Anschluß rechts nehmen, ohne allerdings links die Anlehnung zu verlieren. Erzberger will umgekehrt den festen Anschluß nach links, gegen rechts den offenen Kampf. Das Zentrum möchte der Regierung in Bayern keine Schwierigkeiten machen. Erzberger will sie stürzen. Das Zentrum möchte die Politik Stegerwalds in Preußen festhalten und stärken. Erzberger will die Preußenregierung unter die Führung der Sozialdemokraten bringen. Das Zentrum möchte Erzberger möglichst vom Parlament fernhalten. Erzberger drängt mit Hilfe der Sozialdemokraten zur Führung im Reich. Wer wollte sagen, daß es sich hierbei um Disziplinarwidrigkeiten handelt! Es handelt sich um nicht mehr und nicht weniger als eine Reichskrisis im Umfange derjenigen von 1906—10 und derjenigen von 1917 bis 1919. Und in dieser Krisis stellt sich das Zentrum hinter Erzberger! Das Zentrum „möchte", Erzberger aber „will". Schon im kommenden Herbst wird die Krisis ihre gewaltigen Wirkungen zeigen. Sie kann die leichtere Form von äußerst erregten Wahlen nehmen, wie im Jahre 1906. Sie kann aber auch in unserem geschwächten Volksorganismus zu einer neuen Revolution führen, wie im Jahre 1918.

Wenn die von Dr. Stadler angedeutete Revolution Wirklichkeit werden sollte, dann kann sich Erzberger darauf verlassen, daß er mit seinen schwarzen Bundesbrüdern samt der Judenbagage das Nötige besorgt bekommt. Denn bis zur Führung des Reiches durch Erzberger wäre die schwarze Politik mit der Judenpolitik einig gegangen. Eine benutzte die andere, um an der Spitze zu bleiben. Das zeigt sich immer klarer. Es ist auch bald deshalb für den Dümmsten sichtbar, wo der Feind Deutschlands steht und welche Namen er sich abwechselnd zulegt. Insofern ist die Frage und der Streit um Erzberger von Nutzen, das Folgenziehen dann nicht schwer.

Hsl.

Der Retter des Zentrums.

Das Allerneueste, was der große Moralakrobat sich leistete, stellen die Äußerungen dar, die Erzberger einem Ausfrager des in Amsterdam erscheinenden kath. Tageblattes „De Tijd" machte: „**Die deutsche Zentrumspartei hat mir zu verdanken, daß sie überhaupt noch besteht.** Nach dem Zusammenbruch des Reiches beabsichtigte die Leitung, das Zentrum aufzugeben, um mit den Demokraten eine große bürgerliche Partei zu bilden. Die Schwerindustrie hatte bereits große Summen zur Verfügung gestellt. Mit aller Macht habe ich dagegen protestiert und den Kampf gewonnen." Zwischen Stegerwald und ihm bestehe nur eine unbedeutende Meinungsverschiedenheit, Stegerwalds Parteigründung aber unterbleibe. Daß die Sozialdemokratie nach dem Zusammenbruch des Reiches „die mittelalterliche Konstitution des deutschen Staatenkomplexes mit so vielen Parlamenten und Ministerien bestätigt habe", macht er ihr zum Vorwurf; aber es werde eine Änderung eintreten, die, wie E. eigens betont, durch seine Finanzpolitik verursacht sei, wonach er den Bundesstaaten die Steuerhoheit genommen habe."

Zweierlei ergibt sich: Das Zentrum hat also seine innige Verwandtschaft mit der ausgesprochensten Judenpartei, der Demokratenpartei, öffentlich durch das Aufgehen in ihr bekennen wollen. Das wäre gar nicht so übel gewesen, jedenfalls wäre es ehrlich gewesen. **Erzberger aber war schlauer, er rettete das Zentrum,** um ihm den üblen Knoblauchgeruch zu nehmen und um damit je nach Gutdünken ein Zusammengehen mit den Demokraten oder M.S.P. oder U.S.P. oder K.P.D. usw. vorzunehmen. Den Geruch hat er dem Zentrum nicht nehmen können, sondern ihm noch seinen **eigenen** dazu angehängt. Und den bringt es nicht mehr los, selbst wenn der Buttenhäuser selig im Herrn entschlafen würde. Eine Partei, die auch nur die leisesten Beziehungen mit Erzberger unterhält, ist unten durch. Wenn nun der Mann das Zentrum „gerettet" hat, ist da die Vermutung, daß er an Trimborns Stelle rücken würde, gar so weltfremd? Einem Retter ist man sonst dankbar, und wir müßten uns schon sehr täuschen in den Eigenschaften des katholischen Zentrums, wenn es nicht dieser köstlichen Tugend nachleben sollte. Herrgott, laß viele **starke Bäume** wachsen, das deutsche Volk wird sie noch einmal notwendig brauchen!

Hsj.

Einer, der es wissen muß!

Radek über die Tätigkeit des Hilfskomitees für Rußland.

D. Z. In der letzten Ausgabe der „Roten Fahne" veröffentlicht Karl Radek einen aus Moskau datierten Aufsatz unter der Überschrift: „Wir, der Hunger und die anderen!" In diesem Artikel erklärt er, weshalb die Räteregierung „Vertretern bürgerlicher Parteien erlaubt (!), sich zu einem Komitee zu vereinigen, das die Hilfe für die Hungernden organisieren soll". Die Ausführungen Radeks sind mehr als alles andere geeignet, denen die Augen zu öffnen, die bisher noch nicht zu sehen vermochten.

Zunächst tut er mit überlegener Geste die „Hoffnung der weißgardistischen Presse" ab, daß die Hungerkatastrophe das Ende der Sowjetherrschaft bringen werde. „Mit heiteren Gefühlen können wir diese Polemik lesen." Denn „wer zuletzt lacht, lacht am besten". Die Sowjets werden nach seiner Ansicht zuletzt lachen — lachen über die dummen Bürgerlichen, die nur Werkzeuge sein sollen in der Hand der Räte.

Radek erinnert an die Zeit, in der zaristische Offiziere in die Rote Armee eingestellt wurden. Auch damals glaubten die „kleinbürgerlichen Parteien", die Sowjetregierung ebne ihren größten Gegnern den Weg; und ganz sicher haben auch viele jener Offiziere feindliche Absichten gegen uns gehegt, „aber das ist ihnen schlecht bekommen"! Wir aber — die Bolschewisten — haben von ihnen die Technik des Krieges abgelernt, ohne deren Kenntnis kein Sieg der Roten über die Weiße Armee möglich war. Und nicht nur darin haben wir unsere Feinde, die glaubten, uns übertölpeln zu können, ausgenutzt: In der Welt hat sich durch diesen Schachzug der Gedanke festgesetzt, wenn solche Männer wie Brussilow und „andere ehrliche, patriotische Elemente" der Sowjetregierung beistehen, dann „muß diese Regierung doch den Interessen des Landes dienen".

Genau so, sagt Radek, wird sich die Welt „die Köpfe darüber zerbrechen, wie die bürgerlichen Elemente die Festigkeit der Sowjetregierung beurteilen müssen", wenn sie ihr helfen. Nur das ist also das Ziel der Räte! Was den Sowjets nützt — das nehmen sie, und ob es „vom Teufel und seiner Großmutter" kommt. „Die Sowjetregierung gibt den bürgerlichen Elementen die Möglichkeit, ihr Wissen, ihre Initiative und ihr Ansehen zur Organisation der Hilfe für das hungernde Volk zu verwenden." — „... gibt die Möglichkeit, ..." — Klingt das nicht fast, als ob den Räten nichts gelegener kommt, als eben jenes furchtbare Unglück, um dem Volke zu zeigen, wie alle Welt bereit ist, den Sowjets zu helfen, wenn es nottut?

Ganz nebenbei, ganz selbstverständlich spricht Radek noch von der bolschewistischen Kontrolle, unter der die Hilfskomitees arbeiten sollen. Alles in allem übergenug, warmherzig — Leichtgläubige zu warnen und davor zu bewahren, daß die Hilfe für das russische Volk zum Propagandamittel für seine Unterdrücker wird.

E. F. B.

Ob dem Gerhard Hauptmann vielleicht jetzt die Lust vergeht, in beweglichen Worten für ein Hilfswerk zugunsten der Sowjetkommissare zu singen und zu sagen? Und ob es dem Herrn Rathenau besonders wohl zumute wird, daß sein etwas robuster gebaute Rassengenosse seine **eigensten innersten Gedanken** so laut vernehmlich in alle Welt hinausbrüllt? Wenn es in Deutschland noch einen Menschen gibt, der sich das Hilfswerk anders denkt, als in einer geschlossenen Abwehrfront an der Ostgrenze mit **allen** Mitteln, um die endlich fliehende Judenbrut kurz und klein zu schlagen, ehe sie Deutschland verpesten, der ist ein Idiot oder ein Bundesbruder der Sowjetjuden und gehört kaltgestellt.

Hsj.

Die Berufsdenunzianten.

Die „Morgenpost" alias „Kampf" will das Vaterland der — Entente retten und denunziert in einem spaltenlangen Artikel „Miesbacher Rundreise" wieder einmal sogenannte „Waffenschiebungen", die über die Tiroler Grenze gegangen seien. Und **wenn** das wirklich alles stimmte, dann beweist die „Morgenpost" mit ihrer lächerlich aufgemachten Angeberei nichts, als daß ihr alles daranliegt, das deutsche Volk vollständig wehr- und waffenlos nicht bloß der Entente, insbesondere Frankreich, ausgeliefert zu wissen, sondern auch, und in erster Linie, ihren Moskauer „Brüdern vom anderen Blut" und deren Helfern im eigenen Land rettungslos zu überantworten. Aber vorsichtig, wie das Blatt ist, nennt es den in die Miesbacher Gegend „entsandten Mitarbeiter" nicht. Sie fühlt sich doch nicht ganz sicher, ob das **Volk**, das angeblich so überaus einstimmig „Nie wieder Krieg" brüllt, den lumpenhaften Verräter nicht am nächsten dürren Ast aufhängen würde. Da gehörte jeder Liebediener der Franzosen hin. Jeder gescheite Arbeiter, der was taugt, lacht ja vor Vergnügen darüber, wenn es überhaupt wahr wäre, was die „Morgenpost" da zusammenfaselt. Im übrigen, warum bringen diese Herrschaften nicht ebenso bereitwillig die marxistischen Waffenverstecke zur Anzeige? Die verstoßen doch sicher auch gegen das Entwaffnungsgesetz oder nicht? Ja so, Moskau hat ja befohlen: Das klassenbewußte Proletariat bewaffne sich! Bedenkt man dann, daß die Entente so nett mit den Moskauern zu liebäugeln versteht, so ist der Schluß doch gar nicht so bei den Haaren herbeigezogen, daß für Leute von der Richtung der „Morgenpost" eine Entwaffnung nicht erfolgen darf. Selbstredend wackelt auf die Enthüllungen des „Kampf" hin die ganze bayerische Regierung. Es wackelt aber auch ein Pfeil, wenn er sich irgendwo einbohrt, um noch ein Stückchen tiefer zu dringen. — Doch wir vermerken die neue Denunziation für die fällige Abrechnung!

Hsj.

Die Kammerstenographen von Moskau.

Über den „Weltkongreß" der Judeninternationale in Moskau bringt die „Rote Fahne" aus Berlin einen stenographischen Bericht. Darin finden wir folgende lehrreiche Äußerungen Sinowjew-Apfelbaums:

„Die Märzaktion wird in einem besonderen Referat behandelt werden. Ich werde mich mit Wenigem darüber begnügen. Als wir die ersten Informationen über sie erhielten, waren Genossen Braß, Geyer und Koenen hier. Wir hatten nach den ersten Informationen alle das Gefühl, endlich ist der Stein ins Rollen gekommen, endlich hat etwas in Deutschland angefangen.

Als wir unsere ersten Aufrufe schrieben, nach der Niederlage, haben die Genossen Braß und Geyer die Sache ebenso beurteilt, wie wir alle. (Radek: Hört! Hört!)

Wir haben den Aufruf dem Genossen Kurt Geyer in die Feder diktiert. (Rufe: Hört! Hört!) **Er fungierte als Stenograph.**"

Ausnahmsweise bezeichnet die „Morgenpost" die Rolle der zur Moskauer Internationale entsandten Auslandsvertreter sehr richtig, wenn sie meint, daß sie weiter nichts gewesen seien als Stenographen, die einfach nur das niederzuschreiben haben was Apfelbaum und Genossen **diktieren**.

Es sei aber die Frage gestattet, was der von den französischen Genossen zur Gedächtnisfeier Jaurès eingeladene U.S.P.-Führer Crispien in Paris für eine Rolle gespielt hat? Der hat zwar nicht stenographiert, dafür spielte er das Grammophon, indem er genau das abschnurrte, was ihm die französischen Genossen vorher eingeritzt hatten. (Er sprach im Namen jener Sozialisten, „die ihre Fahne bis zum Sturz der Monarchie gegen alle Winde und Stürme hochzuhalten gewußt haben".) Da diese aber zuallererst nationale Franzosen sind, so ließen sie den Crispien gerade **den** internationalen Schmarrn plappern, der Deutschland, aber nicht Frankreich entnationalisieren könnte, wenn so ist niemand in Deutschland wohnte, als die U.S.P.-Führer. Die Kammerstenographen der V.K.P.D. in Moskau sehen genau so würdig aus wie das Festgrammophon Crispien in Paris. Also braucht die „Morgenpost" den Moskau-Jüngern gar nicht neidig sein.

Hsj.

Ehrenpflicht

ist es, daß jeder Bezieher unserer Zeitung mindestens **einen** Abonnenten wirbt.

Ein Ehrentitel.

Zu den Pressebesprechungen über die künftige Finanzgebarung des Reiches werden Vertreter der bürgerlichen Presse überhaupt nicht mehr eingeladen, sondern nur die „Regierungs"-presse darf dabei sein. Die Kritik der bürgerlichen Presse über den neuen Steuerwahnsinn paßt den Herrschaften nicht. Ein Ministerialrat **Abegg** vom Ministerium des Innern äußerte gelegentlich der Vorlage mehrerer kritischer Notizen aus bürgerlichen Blättern: „**Ach, die Kritik der bürgerlichen Presse kümmert uns wenig. Das sind nur Deutschvölkische mit dem berühmten „vf."**" — Dem Herrn Abegg ist ein schwerer Irrtum unterlaufen, indem er die bürgerliche Presse mit den Deutschvölkischen verwechselt. Er ist sich auch nicht bewußt gewesen, daß das, was er so verächtlich hinwarf, der höchste Ehrentitel ist, der zur Zeit überhaupt vergeben werden kann.

Wie wär's nun, wenn die bürgerlichen **deutschen** Anhänger der bürgerlichen Presse sich angesichts solcher Wertschätzung von höchster Stelle darauf besinnen würden, daß nur eine **ganz** entschiedene, Kompromiß ausschließende Stellungnahme zu dem heutigen Judenregiment die einzig mögliche ist? Freilich erwächst ihnen dann die Aufgabe, einen rücksichtslosen **Kampf** zu führen und nicht von sorgsam eingezuckerten Pillen in Gestalt kritisierender Leitaufsätze einen Umschwung zu erwarten. Sie würden überrascht sein, wie schnell und wie sehr sich die hochmögende Judenzentrale in Berlin um die „Kritik" der Deutschvölkischen „kümmern" wird.

Hsj.

Die Eunuchen-Zeitung.

Was so die „freiheitliche" Zeitung, die „Süddeutsche Presse", das speckige Schmalzauge auf dem demokratischen Judenspülwasser ist, da muß man staunen über den Schick und Schmiß, den sie im Schatten der Bernstorffschen Treuhand sich neuerdings zu geben weiß. Das ist für den einigermaßen Kundigen deshalb wertvoll, weil er manchmal keine Minute seiner Zeit opfern braucht, um zu erfahren, was die osmanische Eunuchenintelligenz dem Leser zu sagen hat, man braucht meistens nur den dicken Titel auf der ersten Seite zu lesen. Da stand neulich einmal eine Frage: „**Briand, ein Verräter?**" In dieser Fragestellung liegt Richtung, Ziel und Mittel zum Ziel in einem beisammen.

Während die gesamte übrige Welt längst weiß, ganz gleich, ob sie das ausspricht oder verschweigt, daß Briand ein ausgemachter, durch alle Wasser gewaschener Lump ist, der seine und andere Nationen hundertfach an das internationale Gaunertum verraten hat und weiterverrät, tut die giftzähnige „Süddeutsche" mit der fetten Frage, als ob das gar nicht einmal so wäre, stellt sich naiv und dumm, glaubt damit Zweifel säen zu können in die Gewißheit der öffentlichen Meinung, daß dieser Schurke Briand ein Verräter ist. Eine sehr durchsichtige Art, Politik zu machen!

Eine Zeitung aber, die als großen Haupttitel die **Frage** zu bringen wagt, ob Briand ein Verräter ist, hat sich in den Augen deutschempfindender Menschen um alle Achtung gebracht. Wenn es ihr weiter nicht reicht, dann gehört sie geschlossen. Aber so sind sie schon, diese lauwarmen Demokratenseelen: nur ja nichts kernhaft beim Namen nennen, schleichen, horchen, tasten, flüstern und — die Hauptsache ausgleichen! **Kampf**, hart auf hart, gegen irgend etwas, o du lieber Himmel, eher wird ein Kriechtier zu einem Adler, als ein Demokrat nach dem Muster Bernstorff-Endres (übrigens ein feines und erhabenes Paar) offen und frei mit ehrlichen Waffen ficht. Aber nur Geduld, eines Tages wird sogar die Setzmaschine sich schütteln vor Ekel und streiken. Das ist an dem nicht mehr fernen Tage, wo die ganze beschnittene Brut mit ihren unbeschnittenen Bannerträgern der Teufel holt!

Hsj.

Bemerkungen zu den Münchener Festspielen.

Der Spielplan für die diesjährigen Festspiele an den bayerischen Staatstheatern weist einige „interessante" Neuheiten auf. Neben dem im vorigen Jahre endlich zu Gnaden gekommenen „Corregidor" Hugo Wolfs treten diesmal Braunfelsens „Vögel" und Schreckers „Spielwerk" (beides Werke zweier Männer, nebenbei gesagt, deren germanische Abstammung öffentlich anzuzweifeln zwar nicht riskant, aber doch unnötig ist). Nun möchte man gern der Meinung sein, daß die Festspielidee nur Aufnahme von erprobten Meisterwerken zuläßt, von Werken, die sich im Sturm der Zeiten den ihnen gebührenden Platz in der Musikgeschichte erkämpft haben. Die Tradition der Münchner Festspiele hatte bisher das Erbe Mozarts, Webers, Wagners und das Lebenswerk Pfitzners zu pflegen. Seit einer Anzahl von Jahren tauchen aber (allerdings nicht nur als „Festspiele") Stücke musikalischer Dunkelmänner auf, deren Erscheinen mit dem modernen „Zeitgeist" auffallend Schritt hält. Meist fallen diese Machwerke schon der Kritik zum Opfer, fristen aber unter der „Treuhand" irgendeines jüdischen Intendanten ein beschauliches Dasein. Die hiesigen Festspiele sind ja auch schon von dem Bazillus der „Jungdeutschen" infiziert und leisteten sich eine erkleckliche Anzahl von Opern dieser Genossenschaft m. b. H.

Unser Festspielplan wird von „berufener Seite" eine „Übersicht über die deutsche Oper" genannt. Wenn wirklich die Absicht bestand, eine solche „Übersicht" zu liefern, warum wird sie durch Aufnahme zweifelhafter Werke diskrediert? Wo sind die vielen Werke lebender deutscher Meister, die weit vor einem Schreker, einem Braunfels Anspruch hätten, den Sommerspielplan zu bereichern? Muß dieser denn jedes Jahr einen dunklen Punkt haben?

Wenn unsere Theaterintendanz nicht mehr wissen sollte, daß für die Münchner Festspiele bislang immer das Beste gut genug war, mag sie sich vertrauensvoll an uns wenden! Es wäre nicht das erstemal, daß wir mit dem Zaunpfahl zu winken hätten! Wir wüßten auch sonst manchen recht zeitgemäßen und diskutablen Vorschlag auf dem Gebiete der Theaterkultur zu geben, der den sozialen und künstlerischen Forderungen unserer Zeit entspräche; mehr jedenfalls, als es die einseitige Geldbeutelpolitik und Dienstbeflissenheit unserer Intendanzen gegen die moderne Plutokratie, gegen das Ausland und den Fremdenverkehr tut!

H. B.

Kammerspiele: Kean.

Was ist es doch Schönes um den Expressionismus, dieser Oligarchie des Seelenlebens inmitten der wüsten Demokratie abendländischer Kultur! Wie sind wir, die Kinder einer Zeit der Werfel, Hasenclever, Sternheim, Edschmid glücklich zu preisen, daß unser Weltschmerz seinen Homer gefunden!

Edschmid, die shakespearisch Gewaltige, der große Kasimir (also ward er schon auf der Schule genannt; ansonsten ist sein bürgerlicher Name Ed. Schmid: so will es die Legende), er, der größte Pathetiker vor dem Herrn gebiert Kean! Traum unserer Ahnung, Erfüllung verkapselter Sehnsüchte, herrlichste Tat! Doch Tragik des Lebens! Keans großer Monolog eine Bajazzo-Travestie, fünf Akte Effekte und keine Wirkungen, Psychologismen und keine Seelenvorgänge, Stilistik und kein Stil! Zur allgemeinen Beruhigung sei behauptet, daß Ed. Schmid trotz allem kein Jude sein muß; er ist aber auch kein Dichter: So wenig, wie sein „Held" ein Held ist. Er dichtet nicht besser, wie dieser boxt: Es kommt nie zum Knock-out! Und die expressionistischen Schauspieler, die sich mit diesen Gesten und Wortplänkeleien herumschlagen müssen, tanzen zur Zwischenaktmusik hinter dem Vorhang Foxtrott: fühlen sich aber bei geöffnetem und inmitten der „Bühnenarchitektur" Th. C. Pilartz' (welch großer Künstler!) anscheinend viel weniger wohl!

H. B.

•

Münchner Theater. Almenrausch und Edelweiß. Volksstück mit Gesang und Tanz in fünf Abteilungen von Hans Neuert.

Mit der Aufführung dieses bekannten und beliebten Volksstückes hat sich das Berchtesgadener Bauerntheater eines großen Beifalls erfreuen dürfen, und es wäre wünschenswert, dasselbe nochmals auf den Spielplan zu setzen. Das Stück selbst ist inhaltlich und stofflich gut durchgearbeitet, und die Berchtesgadener haben ihm durch die vortreffliche Aufführung den gebührenden Ruhm gesichert. Die Hauptdarsteller, H. **Schwarz** (Büchelbauer), A. **Schatz** (Martel, sein Sohn), Jos. **Rettenbeck** (Landschaftsmaler Rainthaler), M. **Beer** (Hias von Büchel), dazu noch die beiden Sennerinnen **Anny Schwarz** und **Stefi Steffen**, haben wieder besonders gutes Können gezeigt.

H. S.

— „**Der Meineidbauer**", Volksstück in drei Akten von L. Anzengruber. Dieser kernige Volksdichter zeigt in diesem Stück das Schicksal eines durch Herrschsucht verblendeten Bauern, der durch seinen falschen Eid die im Testament zum Vollerben bedachten Kinder der Aushälterin seines Bruders, um ihr Erbteil bringt, und sie so in Armut und Elend versetzt, aber nach unvermutetem Auftauchen eines Schuldbeweises ganz besinnungslos geworden, seinen eigenen Sohn niederschießt, und dann, gleich darauf von Gottesstrafe ereilt, auf demselben Platze seinen Tod findet.

Steffi **Stetten** („Broni") verdiente für ihr ausgezeichnetes Spiel vollauf den reichen Beifall, ebenso zeigten auch Hugo **Schwarz** (Meineidbauer), Martl **Beer** (Jakob), L. **Sippel** (Franz) und Lisl **Großkopf** (Burgliese) neben den übrigen Mitspielern ihr bestes Können.

Die erste Aktpause wurde vom Zithervirtuosen Hans **Kullmann** mit reichem Beifall findenden vorzüglichem Spiele ausgefüllt.

E. B.

Büchereinlauf.

Rasse? Ein Roman von **Erich Kühn**. München, 1921, Deutscher Volksverlag, Dr. E. Boepple. Wenn ein Kunstwerk in wichtigster Lebensfrage zugleich einen bündigen Beweis führt, wie ihn etwa ein Wissenschaftler führen würde, so muß ein solches Werk uns doppelt wertvoll sein, zumal dann, wenn es sich von jeder Einseitigkeit und Absichtlichkeit in großen völkischen Fragen fernhält. Die schon versuchte wertmindernde Einreihung obigen Werkes unter die Tendenzromane geht auch schon deshalb nicht an, weil der gesamte Romaninhalt restlos in Kunst aufgeht. So haben wir denn in E. Kühns Dichtung die ergreifende Schilderung eines Menschenschicksals, dessen vorwiegende Merkmale darin bestehen, daß ein völkisches Parasitentum seine zersetzende und zerstörende Wirkung gerade an den edelsten und besten, dem Blute nach reinsten Gliedern des Volkes äußert, wenn diese ungewarnt, unbelehrt und schutzlos der Verführung gegenüberstehen. Kühn redet zum deutschen Volke in allerletzter Stunde als einer der Berufensten. Sollten auch seine Dichterworte wirkungslos verhallen?

H. Chr. Meyer.

•

Sven Hedin. Der 9. November! Ein Gruß an das deutsche Volk. (Sonderdruck des Vorworts aus „Alma Hedin, Arbeitsfreude"). Preis: geb. M. 3,—. Verlag: F. A. Brockhaus.

Die Abrechnung

Die „Frankfurter Zeitung"

Bismarck

In seinen „Gedanken und Erinnerungen" sagt Bismarck einmal: „Alles was Deutschland groß, reich, einig gemacht hat, ist immer von der Fortschrittspartei bekämpft worden." Dies war die bittere Erkenntnis eines langen Lebens. Aus Instinkt und angeborenem Haß gegen alles Große, rotteten sich alle Kleinen und Mittelmäßigen zum Kampf gegen jenes zusammen, damals wie heute vom gesamten Judentum eifrig unterstützt oder geführt. Die vorlaute Sprecherin der „Fortschrittspartei" war von jeher die perfide „Frankfurter Zeitung". Sie, die nachher Bismarcks Namen pharisäisch in ihren Spalten erwähnte, hat den Schöpfer des Deutschen Reiches angefeindet, wie nie jemand anders. Niemals (!) hätte in Preußen ein Minister an der Spitze gestanden, der „so wenig geeignet" gewesen wäre „alle Verhältnisse zu übersehen" (6. Nov. 1862), er sei von „Großmannspolitik" besessen (1. Aug. 1865); der Sturz Bismarcks — heißt es später — sei eine „Erlösung Deutschlands an Haupt und Gliedern" gewesen (1. Jan. 1891), Bismarck sei nur ein „gewalttätiger Mann" gewesen (27. Juli 1892), dessen „Staatskunst am letzten Ende darauf beruhte, über den größten Knüppel in Europa zu verfügen" (31. Dez. 1898). „Das System Bismarck fällt... Es wird kein Bismarck wieder kommen! hört man sagen, aber zugleich: auch für ein Bismarcksches System ist die Zeit dahin" (18. März 1890). „Möge auch von Bismarck gelten, daß nicht wiederkehrt, was einmal gegangen ist: die Nation (wohl die jüdische. A. R.) wird dann den 18. März 1890 bald zu den Tagen zählen, deren man mit Freuden gedenkt." (21. März 1890.)

Die Anpöbelungen des Judenblattes gingen aber nicht nur gegen die große Persönlichkeit, sondern gegen Deutschland selbst. Als die Düppeler Schanzen gestürmt und Alsen genommen war, da machte die Frankfurterin ihrer Sehnsucht nach einem antideutschen Eingriff Englands mit folgenden Worten Luft: „Die Masse der Engländer knirscht — aber sie knirscht vergebens. Eine rasche Entscheidung ist aber wünschenswert, wäre es auch nur Schleswig-Holsteins halber und damit nicht der Krieg ... allzulange andauern und Deutschland sich dadurch unnötigerweise (!!) an das Vorwalten des ohnedies übermächtigen Militärelementes gewöhne." (1. Juli 1864.) Und später sprach das hochverräterische Blatt: „Bisher ist Deutschland in Gefahr gestanden, in Schleswig-Holstein um sein volles Recht gekürzt zu werden. Heute steht es in Gefahr, allzusehr zu siegen." (9. Juli 1864.)

Nach Bismarck

Nachdem „dasjenige deutsche Unglück (Bismarck), von dessen Beseitigung die Wegräumung der übrigen Hindernisse, die sich der nationalen und freiheitlichen Entwicklung entgegenstellen", glücklich aus dem Wege geräumt worden war, begrüßt das Judenblatt den neuen Reichskanzler Caprivi, welcher der Einwirkung von „unterrichteter Seite" (d. h. von den Juden) zugänglicher sein werde, als der „Heros des Jahrhunderts". (15. Januar 1891.)

Nun setzt von seiten der „Frankf. Zeitung" jenes planmäßige Unterhöhlen alles Deutschen ein, die bald versteckte, bald offenere Verspottung alles dessen, was uns hätte heilig sein müssen, und die systematische Minierarbeit, deren Resultate wir heute erleben, läßt sich durch die Jahrzehnte hindurch verfolgen.

Die Verbrüderung des Blattes der jüdischen Hochfinanz mit dem Zentrum und dem Marxismus wurde immer enger. Schon damals, als August Bebel im Gefängnis saß, sorgte der edle Herr Sonnemann, als Besitzer der herrlichen Frankfurterin, daß jener nicht verdurste, und schickte ihm Wein in die Zelle. Und als Bebel herauskam, war Leopold einer der ersten Gratulanten. Auf solche und andere Weise wurde Bebel eingeseift, von den jüdischen Führern der Sozialdemokratie ganz zu schweigen. Die Truppen Judas wurden organisiert, mit deutschfeindlichem Gifte geimpft, um „fertig" zu sein...

Als Bethmann-Hollweg aus Frankfurt am Main Reichskanzler wurde, sahen die „freisinnigen" Judenblätter in ihm ganz mit Recht „ihren Mann".

Das Kesseltreiben der Eduard VII. und Delcassé gegen Deutschland begann, auch Rußland fing an, seine Armee zu verstärken. Die bösen „Alldeutschen", die das Unheil kommen sahen, hatten, wie seinerzeit Bismarck, gegen die geschlossene schwarz-rot-goldene Phalanx anzukämpfen und die Divisionen, die Ludendorff (der „militärische Verlierer des Weltkrieges", 7. Juli 1921), verlangte, fehlten 1914 an der Marne ...

Gegen das antisemitische Rußland durfte man patriotisch sein. Als Bethmann Hollweg die „fatale Wirkung der beträchtlichen Aktivität" dem Fürsten Lichnowsky schilderte, da fand die „F. Z.", daß der deutsche Kanzler in „berechtigter Besorgnis" sei. Um uns aber bei Gegenmaßnahmen nicht das Übelwollen der großen englischen Demokratie zuzuziehen, mußte Lichnowsky sich „vertrauensvoll" mit Grey aussprechen. Und trotzdem dieser erklärte, Ssasonow beabsichtige scheinbar die Entente „etwas kräftiger in Erscheinung treten zu lassen" (22. Februar 1920), rechnete man auf Großbritanniens „Großmut", anstatt sich — wie es gesundes deutsches Interesse gebot — mit Rußland, meinetwegen auf Kosten Österreich-Ungarns zu einigen.

Die „richtige" Erkenntnis englischer Orientierung (25. Februar 1920) brachte Deutschland den unvermeidlichen Krieg mit dem östlichen Nachbarn.

Dann folgt das Schaukelspiel: Patriotismus gegen Rußland, zartfühlende Anteilnahme an den Geschicken der „großen Demokratien des Westens", und Auffangen und Einimpfen aller jener verführerischen und den deutschen Widerstandsgeist unterhöhlenden Sirenentöne der Feinde Deutschlands.

Bethmann

Herr Bethmann-Hollweg wurde von der „F. Z." den ganzen Krieg immer wieder gehalten, wenn es hieß, gegen die „nationalen Chauvinisten" loszuziehen. Und als die unselige Friedensresolution der Erzberger und Konsorten angenommen worden war, schrieb das Judenblatt am 20. Juli 1917 prophetisch: „Gestern hat sich die Mehrheit (des Reichstages) jedenfalls bewährt (!!), und das deutsche Volk wird die Früchte (!) davon haben. Der alldeutsche Fanatismus ist zusammengebrochen." Dem Kanzler, „dem gestern mehr Gerechtigkeit (!) widerfahren" sei, als in den „wütenden Kämpfen vorher", war die Politik der „F. Z." zu danken, dem Kanzler, der, nach dem Worte seiner Frau, mit dem „Berl. Tagbl." schlafen ging und mit ihm wieder aufstand ...

Als die grauen Novembernebel sich 1918 über Deutschland senkten und das „unselige" System („F. Z.", 7. November 1921) gefallen war, da sprach das Frankfurter Hebräerblatt von dem doch von ihm geschobenen Bethmann Hollweg und seinen Taten als von „grauer Beamtenpolitik". (17. Dezember 1918.)

Der Mohr hatte seine Schuldigkeit getan.

Wilson

Ein langes und eines der traurigsten Kapitel fremder Verlogenheit und deutscher Gutgläubigkeit.

Es hätte wirklich nicht des späteren Eingeständnisses Wilsons vor dem amerikanischen Senat bedurft, daß die Vereinigten Staaten auch ohne den U-Bootkrieg in den Krieg eingegriffen hätten, es wären auch nicht der Enthüllungen der „League of Free Nations Association" nötig gewesen, daß Wilson seine 14 Punkte auf Bestellung des amerikanischen Agenten in Rußland, Herrn Edgar Sisson, „in kurzen, beinahe plakatartigen Sätzen" verfaßt hat, all' dieses hätte es nicht bedurft, um jeden deutschen Instinkt mißtrauisch gegen die öligen Phrasen des Angestellten der Börsenfinanz und Petroleumkönige zu machen. Aber vergeblich kämpften deutsche Männer gegen die Propaganda der Feinde Deutschlands. Und eines der vielen Blätter, die das fremde Gift in den deutschen Volkskörper einführten, war (neben dem „Berl. Tagbl.", dem „Vorwärts" usw.) die „Frankfurter Zeitung".

Wilsons „Menschheitsprogramm" wurde mit allem nur erschwingbarem jüdischen Jubel begrüßt. Es hieße Eulen nach Athen tragen, wollte man dies näher belegen. Wohl aber soll die „Fr. Ztg." uns Rechenschaft aus den Tagen ablegen, als das deutsche Volk, auf ihre Versprechungen vertrauend, die Waffen niederlegte.

Am 5. November gab das Judenblatt einer Zuschrift Raum, in welcher der Verfasser (wobei er u. a. „von den Grundzügen der angelsächsischen Volksseele", von dem „Freiheitsschwung auf seiten unserer Gegner" spricht) folgendes sagt:

„Mein Zweck war es, dem deutschen Volke einen andern, und, wie ich überzeugt bin, wahreren Wilson nahezubringen, als denjenigen, welchen die alldeutsche und rechtsstehende Presse als Heuchler, Gauner, Mörder, urteilslosen Gehirnen in ewiger Wiederholung eingehämmert hat."

Wenn dieser weltfremde Professor ehrlich war, der dies schrieb, so kann man dies der „Fr. Z.", die nicht umsonst im Rufe steht, eines der bestunterrichteten Blätter Europas zu sein, nicht so ohne weiteres zubilligen.

Als die Ungeheuerlichkeiten des Waffenstillstandes bekannt wurden, und man den Deutschen endlich hätte reinen Wein einschenken müssen, schrieb das Blatt:

„Wenn auch Wilson den Sinn und die Größe der deutschen Revolution des Oktober 1918 voll erkannt hat, so hat er doch darüber keinen Zweifel gelassen, daß ... nur die Abdankung Wilhelms II. ihn bestimmen könnte, das Vollgewicht seines Einflusses geltend zu machen..." „Die Regierung trägt die Verantwortung für die Art der Liquidierung des verlorenen Krieges; sie hat die Möglichkeit, vieles wieder gut zu machen, wenn auch der Lauf der Dinge im großen durch die Schuld des gestürzten Systems bestimmt und rettungslos (!!!) zum Schlechten gewendet worden ist."

„Zweifellos (!!!) ist es Wilson gelungen, die gröbsten Forderungen der Westmächte, beispielsweise die französische auf das linke Rheinufer, und die Zügellosigkeit der Politik Lloyd Georges und Clémenceaus in für uns wichtigen Fragen mit Erfolg (!!!) zu bekämpfen." (7. Nov. 1918.)

Mit Verlaub: Woher wußte die „F. Ztg.", daß Wilson die „Revolution des Oktober 1918" wirklich „voll erkannt" hatte? Etwa durch Herrn Max Cahen in Kopenhagen, durch Herrn Max Warburg in Hamburg, oder direkt von Mr. Baruch in Neuyork, oder Brandeis, oder Jacob Schiff mit Schwiegersohn Felix Warburg, Neuyork? Oder von Herrn Sack, oder von Maurice Damour? — Und trotzdem ein paar Sätze vorher von der „rettungslosen" Wendung zum Schlechten die Rede ist, kommt wieder die Anpreisung der Wilsonschen „Erfolge"!

Als der schmähliche „Waffenstillstand" unterschrieben werden sollte, wagte das Judenblatt zu äußern (man beachte den schnodderigen Stil):

„So endet also der heldenmütige Kampf und so wird die deutsche Kapitulation aussehen, so die Erbschaft, mit der der zertrümmerte Militarismus das deutsche Volk belastet hat. Schauerlich, höchst schauerlich. Aber dies alles, so hoffen wir, wird uns eine unendlich schmerzliche Vergangenheit sein. Was wir hier sehen, sind die furchtbarsten Bedingungen des Waffenstillstandes, die unsere Feinde — so sagte Wilson — Wilhelm II. auferlegt. Mit der deutschen Demokratie der Zukunft aber wird der Friede geschlossen werden. Wagen wir es, für diese Zukunft Erträgliches zu hoffen!" (11. Nov. 1918.)

Noch lag das Joch nicht ganz auf Deutschland, und schon wird von einer „schmerzlichen Vergangenheit" gesprochen und getan, als ob die schweren Bedingungen nur auf Wilhelm II. gingen, trotzdem es ein paar Tage vorher noch geheißen hatte: „Bei jedem Hieb, den die Politik der Feinde nunmehr gegen Deutschland führt, wird nicht das unselige System unserer Vergangenheit, sondern das Herz des deutschen Volkes getroffen..." (7. November 1918.) Und dann wird das Volk auf den herrlichen Wilsonfrieden vertröstet! Weiter heißt es nach ein paar Wochen:

„Die deutsche Republik kann und wird eine der stärksten Stützen der idealen Forderungen sein, die Wilson... (wenn auch vorerst (!) mit wesentlichen Abänderungen) erreicht (!!!) hat... Wilson hat das alte Deutschland für ein Hindernis eines wahrhaften Völkerbundes gehalten — und das war es auch —, die neue deutsche Republik dagegen kann zu seinem wertvollsten Bundesgenossen werden." (22. November 1918.)

Am 5. Dezember 1918 wird dem deutschen Volke vorgeschwefelt: „Wilsons Streben ist, in die Geschichte aller Zeiten als der große Wohltäter der Menschheit einzugehen, der ihr den ewigen Frieden gegeben und fest verankert hat."

Dann rüstete sich der „große Wohltäter" mit seinen 117 Juden, mit Mr. Baruch an der Spitze, zur „Friedensfahrt" nach Paris. Und wieder kommt eine Lobhudelei:

„Wilsons Wort wird gehört werden müssen, unsere Feinde werden nicht die Möglichkeit haben, den ... Professor mehr oder weniger freundlich beiseite zu schieben." „Wenn seine Ankunft in Europa heute zu einem Weltereignis werden konnte, so verdankt dies der Präsident an erster Stelle der moralischen (!) Kraft seiner Person und der imponierenden Konsequenz seiner Politik." (21. Dezember 1918.)

Kurz vor Schluß des grausigen Jahres 1918 heißt es: „Präsident Wilson sagt, wie wir es sagen: Deutsches Land muß deutsch bleiben." (30. Dezember 1918.)

Und das Jahr wird mit dem Hohn beendet, Deutschland auf „eine Welt ohne Nationalismus und Chauvinismus, ohne Kapitalismus und Imperialismus" hoffen zu lassen! (31. Dezember 1918.)

Enttäuschung kam über Enttäuschung, fremde feindliche Gier konnte sich nicht genug tun, um immer neue Quälereien für das deutsche Volk zu ersinnen. Der „Friedensvertrag" mit der „deutschen Demokratie" übertraf die Bedingungen des Waffenstillstandes um ein Vielfaches. Der „Menschheitsapostel" aus Amerika rührte keinen Finger. Und was sagte die „F. Ztg."? Sie sagte u. a.: „Die Grundsätze, die Wilson festgelegt hatte, verkündeten dem deutschen Volke (durch den Mund der „F. Ztg.", A. R.) einen wirklichen Versöhnungsfrieden. Mit dem heftigen Drang des Verzweifelnden klammerten sich die Deutschen (nach dem vorsorglichen Rat der „F. Ztg.", A. R.) damals an die Wilsonsche Lehre. Sie versprach Heil und Rettung." (14. Dezember 1920.)

Im Januar 1918 war das deutsche Volk nicht verzweifelt, im Frühling zog es siegend nach Osten, der große Kampf im Westen stand bevor ... Die „Frankfurter Zeitung" war es, die den deutschen Willen lähmte, und dem deutscher Krieger den Glauben zu nehmen versuchte, für eine gut Sache zu kämpfen.

Die Zermürbung

Es gibt keine jämmerlichere Lektüre, als die Bände der „F. Ztg." vom Ende des Jahres 1918. Schritt für Schritt läßt sich die folgerichtige Unterhöhlungsarbeit verfolgen: bald versteckt, bald offen wird, indem man den „Militarismus" schmäht, die deutsche Widerstandskraft beschimpft. Zuerst wird lang und breit erläutert, die Person Wilhelms II. stehe einem gerechten Frieden entgegen, nachdem früher „Hausmachtansprüche" die „rechtzeitige (!) Lösung (!) wichtiger Probleme (Elsaß-Lothringen [was also deren kampflose Herausgabe bedeuten soll, A. R.] während des Krieges verhängnisvoll verhindert" hätten.

„... Warum ersparte der Kaiser sich und uns nicht die tiefe Demütigung, daß wir, weil er blieb, dem feindlichen Auslande in immer neuen Erklärungen unseren Verfassungsumsturz nachweisen mußten? Warum brachte er uns in die elende Lage, immer neue und eindeutigere Antworten Wilsons entgegenzunehmen zu müssen, deren Reihe vielleicht noch immer nicht abgeschlossen ist?" (6. November 1918.)

Als die Wünsche der „F. Ztg." dann ihrer Erfüllung nahe waren, jubelte das Blatt, und wir wollen uns diese Worte merken:

„Die deutsche Nation von heute ist nicht die von einst, die zufrieden war, unter Dutzenden von Monarchen ein dunkles (!) Dasein zu fristen". (7. Nov. 1918).

Dann heißt es am 8. November:

„Die Bewegung, die zuerst in Kiel und Hamburg begann, ist, soweit man bisher sieht, nicht politisch-bolschewistisch. Sie ist in der Hauptsache eine Soldatenbewegung, gerichtet auf Abstellen von Mißständen.

... Ungeheuerlich (!!!) wäre es, wenn der Kaiser auch jetzt zu bleiben versuchte. Denn was dann? Eine Regierung mit der Rechten gegen die Massen? Eine Diktatur gegen das Volk: Militärische Gewalt gegen den Aufruhr, der dann sofort (!!!) die größten (!) Dimensionen annehmen würde? Und dies im Augenblick des sich anbahnenden Friedens, den nur ein radikal-demokratisiertes Deutschland, niemals die Autokratie zu vereinbaren vermöchte?"

Wie die Frankfurterin doch unterrichtet war: Ein „Abstellen von Mißständen" würde „sofort (!)" eine Revolution zur Folge haben, wenn man der „Meuterei" (wie die „F. Z." die Kieler Vorgänge selbst nennt) entgegengetreten werde...

Das erste, was die „F. Z." der „deutschen Nation von heute" mundgerecht zu machen versuchte, war der Verzicht auf das deutsche Elsaß: „Es wäre töricht (!), sich mit dem Gedanken (den Verlust Straßburgs) nicht vertraut (!) zu machen", worauf ein Lob Leopold Sonnemanns folgt, der sich s. Z. gegen die Einverleibung Elsaß-Lothringens ausgesprochen habe. (23. November 1918.)

Dieses prachtvolle neue Novemberdeutschland von Judas Gnaden mußte nun nach drei Richtungen hin bearbeitet werden: erstens mußte der Glaube an die „Zukunft der Freiheit" (8. November 1918) erhalten bleiben, wozu man alle Haßreden Lloyd Georges als nicht ernst zu nehmen anpries, zweitens mußte man die Freude am Sturz des Militarismus schüren, drittens sich vom „unseligen System" (das Bethmann-System, das man selbst, als Vorstufe zur Katastrophe, unterstützt hatte) zu lösen und es als einzig schuld an allem Übel hinzustellen.

Am 25. November 1918 ertönt so was, wie eine Drohung: man dürfe das deutsche Volk nicht so behandeln, wie nach dem Dreißigjährigen Kriege. Dann kommt folgende Demagogie anläßlich der Rede Lloyd Georges, in welcher dieser einen Frieden „grimmigen Ernstes" verlangt hatte:

„Die ganze Darlegung ist aufgelegter Wahlschwindel. Denn dies Programm ist nicht nur eine dreiste Verhöhnung des Wilsonprogramms, es ist überhaupt gar nicht mehr durchführbar, denn die Entente, also auch Lloyd George, hat sich bereits mit der Forderung Wilsons (keine Entschädigungen) einverstanden erklärt. Wenn L. G. keine dauernde Besetzung in Deutschland haben will, so ist klar, daß er an seine Rechnung selbst nicht glaubt." (12. Dez. 18.)

Nun, dank der „F. Z." und anderen ähnlichen „führenden Organen", wurde diese „dreiste Verhöhnung" durchführbar, und die Partei der Juden trat frisch und fröhlich für die bedingungslose Unterschrift in Versailles ein! Es lief alles wie am Schnürchen.

Als die deutsche Abordnung zur Unterschrift des „Waffenstillstandes" abfahren sollte, triumphierte die „F. Z.": „Ein schwerer Gang. Ein trauriges Ende. Es ist gekommen, wie es der Feind gewollt hat. Die deutschen Generäle, die ihren Namen unter das Schriftstück setzen werden, wodurch dem schrecklichen Morden Einhalt geboten wird, werden mit ihrer Unterschrift zugleich das tragische Ende eines Abschnitts deutscher Geschichte, das Ende des militaristischen Zeitalters, beglaubigen." (7. November 1918.)

Mit gemeiner Perfidie wird hier das „militärische Zeitalter" als in den deutschen Generälen verkörpert hingestellt; stark und mächtig dürfen ja nur die Herren jenseits der Vogesen und des Kanals sein... Hat nur der auswärtige Feind diesen Zusammenbruch gewollt, nicht auch die Persönlichkeiten, die diesen Zusammenbruch als eine „große Zeit" zu feiern wagten?

Der „Sieg" der Entente war nicht zu leugnen, jetzt mußte die Schuld dafür dem bösen Militarismus angehängt werden. Die Nachweise, daß die planmäßige Zermürbung des deutschen Geistes schuld am Versagen der Heimat seien, nennt die

„F. Z.“ „alldeutsche Entstellungen“ (9. November 1918) und meint: „Die deutsche Revolution hat von dem alten Regime die furchtbare Aufgabe übernommen, dessen Verbrechen (!) und ihre Folgen zu liquidieren.“ (7. Dezember 1918.)

Eisners Rede über die deutsche „Schuld“ am Kriege wird eine „freimütige“ genannt, die Veröffentlichung der (gefälschten) Akten wird begrüßt, Eisners Bemerkungen darüber mit verhaltener Freude verzeichnet:

„Ich habe die Geheimakten über den Ursprung des Krieges veröffentlicht, nicht, um die Entente aufzuklären, die kennt alle diese Dinge längst, aber das deutsche Volk muß endlich wissen, wem es die 4½ Jahre verdankt. Ich kann konstatieren, daß in diesen Wochen Bayern an Ansehen im Ausland gewonnen hat. Gestern habe ich einen Funkspruch der Agence Havas erhalten, aus dem zu erkennen ist, daß meine Veröffentlichungen im gewünschten Sinne (‚Verständigung mit der Entente‘) gewirkt haben.“

Das Verbrechen

Am 2. Dezember 1918 stellte die „F. Ztg.“ fest, das Frontheer hätte das feste Gefühl gehabt, standhalten zu können, und daß es ihm „doppelt unbegreiflich“ erschienen sei, mit einem Male eine „bedingungslose und sofortige Kapitulation“ eingehen zu müssen. Daß der „Gewalthaber Ludendorff“ daran schuld sein soll, versuchte das jüdische Reptil schon damals den Deutschen vorzumachen. Aber wie der Jude letzten Endes niemals ganz schlau ist, weil die Eitelkeit oder die Gier immer wieder durchschlagen, so kann auch die „F. Ztg.“ sich nicht beherrschen, und spricht ein paar Mal — man beachte — die Wahrheit.

Sie berichtete am 23. November 1918 stolz über die genannte Rede Eisners:

„Eisner betonte, die jenseits der Grenzen verbreitete Vorstellung, als sei die deutsche Revolution lediglich eine Folge des militärischen Zusammenbruchs gewesen ... sei falsch. (!)

„In keinem Land ist so gegen den Krieg gearbeitet worden, wie in Deutschland. Die revolutionäre Strömung, die dem Krieg ein Ziel setzen wollte, war längst vorhanden und hatte im wachsenden Maße die Arbeiterschaft, wie auch die Kreise der Intellektuellen ergriffen!“

Am 19. November 1918 hatte die jüdische Giftspritze das heimkehrende Heer mit der Begrüßung empfangen, das „Vaterland“, in das es zurückkehrte, sei ein „ganz anderes“ als dasjenige, welches die Soldaten verlassen hätten; es hätte sich von „den alten Fesseln befreit“. Und um der Verhöhnung Deutschlands die Krone aufzusetzen, heißt es am 12. Dezember 1918: „Heute möchte man auftreten und Zeugnis ablegen für diesen Staat, mit dem die Namen Friedrichs, Steins und Bismarcks unlöslich verbunden sind, der im Glück und noch mehr im Unglück die besten Deutschen angezogen hat, und von dem eine Kraft ausging, die mehr war als physische Gewalt. Wohl war er auf Macht gegründet, aber die Macht war ihm nicht Selbstzweck ... Es war das Verhängnis Preußens, daß dieses Machtprinzip schon unter Bismarck mehr und mehr veräußerlichte ...

Wir werden den preußischen Staat, der war, nicht zurückrufen. Die Mächte, die ihn von innen (!) heraus aushöhlten, haben gründliche und, nach allem Ermessen, dauerhafte Arbeit geleistet“.

Niemand hat den Staat Friedrichs, Steins und Bismarcks so begeifert wie die „F. Ztg.“, zu den „besten Deutschen“ hat sie nie gehört, sondern zu deren giftigsten Feinden. Im letzten Satz entlarvt sie sich selbst als jämmerliche Lügnerin, und stellt fest, der von ihr so gepriesene deutsche Zusammenbruch sei die Folge einer Aushöhlung gewesen.

Um auch den letzten Zweifel zu zerstreuen, wie die „F. Ztg.“ über den 9. November 1918 dachte, noch ein Satz:

„Der nationale Gedanke hat bei dieser Bewegung (der deutschen Revolution) bewußt (!) nicht mitgewirkt“ (15. Nov. 1918).

Wie muß der Jude vor sich hingewiehert haben, als er dieses Geständnis machte! Wir wollen es ihm nicht vergessen.

Die „Erfüllungspflicht“

Als der Jude Rathenau seine Antrittsrede vor dem Reichstage hielt, da sagte er u. a., das deutsche Volk sei durch die Unterschrift und durch seine Ehre gebunden, den Friedensvertrag zu erfüllen. Man müsse sich entschließen, sich in „tiefe Not“ zu begeben. Es gebe keine „absoluten Unerfüllbarkeiten“. Die „F. Ztg.“ hoffte von Rathenau darauf, daß von ihm „alle Erfüllung“ abhängen würde. (Nr. 395.)

Als die Waffenstillstandsbedingungen und Lloyd Georges Forderungen bekannt wurden, heuchelte die „F. Ztg.“ den Mut vor, eventuell nicht nachzugeben und der Entente die Besetzung Deutschlands anheimzustellen. Dann aber, dank wohl der „ungeheuren Tatsache, daß Deutschland von der Demokratie geführt wird“ (3. August 1921), wurden die Schrecknisse der Besatzung ausgemalt und — Unterwerfen anempfohlen. So ging es in Versailles, in Spa, in Paris. Ja, als in Spa ein paar hunderttausend Tonnen Kohle abgehandelt worden waren, meinte die „F. Z.“, diese „Milderungen“ habe Deutschland nur seiner demokratischen Regierung zu verdanken.

Wir haben der Entente gegenüber keine Verpflichtungen. Sie hat sich wortbrüchig gezeigt, als das deutsche Volk, auf die 14 Punkte vertrauend, die Waffen niederlegte, sie hat ihren eigenen Erpresservertrag von Versailles dutzendmal gebrochen, die obige Rede von Rathenau ist einfach eine jüdische Provokation gewesen. — Daß Deutschland alles zahlen muß, ist für das Frankfurter Judenblatt jedoch selbstverständlich.

„Um die Politik der Erfüllung, wie das Kabinett Wirth sie vertritt, wird heute im deutschen Volke noch (!) gerungen. Vorangehen muß der geistig-politische Entschluß des Volkes: die Erfüllung mit all dem furchtbar Schweren, das uns auferlegt, auch wirklich (!) zu wollen und aus solchem Wollen dann die Konsequenzen zu ziehen, die Würde des Tragens und das Pathos der Geduld ... Es erfordert den Willen, gewaltige Opfer tatsächlich (!) zu bringen, ein karges Leben auf sich zu nehmen, ohne (!) doch auch nur die Gewißheit des Erfolges zu haben ...“ (21. Juli 1921).

Dieser Hohn des jüdischen Reptils ist bisher ungestraft geblieben. Die Ausführung der Sklavenarbeit nennt die „F. Z.“ die „Reparationspflicht“. (20. Juli 1921.) Ein Wort und zwei Lügen: Deutschland hat weder etwas „wiedergutzumachen“, noch weniger hat es die „Pflicht“, dies zu tun. Es kann höchstens von Arbeitszwang die Rede sein. Aber mit abgefeimter Perfidie wird das Sklavenjoch als Ehrenschuld aufgefrisiert. Ganz so wie die jüdisch-sozialistische „Münchener Post“ es will, die den „Frieden mit unsern Feinden durch ein versöhnliches Opfer“ (d. h. Selbstmord, A. R.) besiegelt und „gleichzeitig eine moralische (!) Pflicht“ erfüllen will, wenn sie den „kategorischen Imperativ eines fremden (!!) Willens“ dem deutschen Volke „als Gesetz“ anzuerkennen zumutet. Weißt du jetzt, deutscher Arbeiter, wohin die Reise mit dir gehen soll?

Polen

Sengende polnische Horden verwüsten deutsche Lande und schänden deutsche Menschen. Die „F. Z.“ liebt die Polen natürlich nicht und spielt hier auf der nationalen Flöte einige Töne. Wer aber hat sich — entgegen allen wirklich deutschen Männern — für die „Befreiung Polens“ eingesetzt?

Am 14. Juni 1917 sprach die „F. Z.“ vom „reichlich überlegten Willen der Mittelmächte“, der „nach wie vor auf den Ausbau des polnischen Staates gerichtet“ sei, wobei sie zugleich gegen die Gegner dieses Planes vom Leder zieht. An anderer Stelle hieß es, das polnische Volk müsse „selber (!) am Aufbau seines Staates teilhaben“, seine „jetzige demokratische Gliederung“ müsse „im weitesten Maße“ berücksichtigt werden. (11. Juni 1917.)

Bismarck sah in einem Polenreich „stets den Bundesgenossen unserer Feinde“ (16. September 1894 zu deutschen Besuchern in Posen).

Auch hier war die „F. Z.“ die traditionelle Feindin eines starken deutschen Staates.

Leipzig 1921

Die Sommertage 1921 werden für jeden Deutschen stets als Tage der Schmach verzeichnet bleiben: es waren die Tage, da es möglich war, daß Männer, die Jahre lang ihr Leben für Deutschlands Freiheit und Größe eingesetzt hatten, in Ketten geführt wurden, Tage, an denen der deutsche Richter den Büttel der Feinde „objektiv“ spielte, zur selben Zeit, wo französische und englische Schwerverbrecher in den Kommissionen der Entente zu Berlin saßen!

Für diese Seite der Angelegenheit können die jüdischen Journaillen, die in der „F. Z.“ schreiben, natürlich kein Verständnis haben: Sie sprechen da von den „Wutanfällen der nationalistischen Kreise“ (5. Aug. 1921), sie halten der erbosten Entente freundschaftlich vor, man könne die Urteile nicht allein auf die Anklage gründen, dann aber fügen sie hämisch hinzu: „Man kann darüber streiten, ob das Strafmaß in den bisher behandelten Fällen das richtige (d. h. genügend hoch. A. R.) war.“ Dann möchte es die „F. Z.“ ausgerechnet dem „Obersten Rat“ anheimstellen, einen „unparteiischen Gerichtshof“ einzusetzen, um „jedes Kriegsverbrechen“ abzuurteilen. (6. Aug. 1921.) Also die giftigsten Feinde sollen den Richter spielen! Genügt es an Hohn, Michel? Noch nicht? Dann aber vielleicht folgender Satz:

„Es wäre politisch für uns besser gewesen, wenn als erste Fälle vor das Reichsgericht in Leipzig Dinge gekommen wären, in denen scharfe (!) Urteilssprüche hätten gefällt werden können Denn dann hätten sich die Blutdürstigen in den feindlichen Ländern vielleicht (!) beruhigt. Dann hätte unser Land vielleicht (!) in dieser Frage Ruhe bekommen“. (8. Juli 1921).

Das wagt man nach Versailles, Spaa, London, nach der Zerstörung unserer Flotte, nach der Peinigung deutscher Kriegsgefangenen, noch lange nach Abschluß des Friedens, das wagt man angesichts der Vergewaltigung Oberschlesiens und der Rheinlande, das wagt man angesichts der schwarzen Schmach dem deutschen Menschen gerade ins Gesicht zu sagen! Die Strafe dafür darf nicht ausbleiben, wenn es noch eine Gerechtigkeit und ein deutschfühlendes Volk gibt!

Deutschlands Zerstörung und „F. Z.“

Die „Münchener Neuesten“ machten einmal in einem lichten Augenblick die Bemerkung, die „F. Z.“ könne, ohne ihre Haltung zu ändern, sofort das Parteiblatt der U.S.P. werden. Man kann ruhig weitergehen: Die „F. Z.“ hat ihre Maulwurfsarbeit schon so weit getrieben, daß sie über die U.S.P. bereits hinausgegangen ist, und als die allerdirekteste Vorstufe des Bolschewismus (gleich ihrem Freunde Walter Rathenau) zu betrachten ist.

Ende 1918 spielte die „F. Z.“ mit dem Gedanken der Weltrevolution. Sie meinte, der Siegestaumel der Westmächte könnte eine Erhebung zeitigen. Daß dieser Verzweiflungsschritt nicht ein nationaler Sturm sein dürfe, war für die „F. Z.“ ja selbstverständlich und deshalb meinte sie, „diese (d. h. die bolschewistische — A. R.) Weltrevolution“ könne vielleicht die letzte Möglichkeit der Hoffnung sein (1. Dez. 1918).

Deutlich genug hatte sie sich vorher ausgedrückt:

„Wem diese Tonart (Aufruf der ‚Prawda‘ zur Weltrevolution) und die Herrschaft der Bolschewiki nicht gefällt, der muß immerhin zugeben, daß sie nun ein volles Jahr hindurch nicht nur ein Schreckensregiment, sondern auch den Kampf gegen den englisch-französischen Imperialismus durchgeführt haben, dessen Absicht und dessen Gesinnung soeben die Waffenstillstandsbedingungen für Österreich-Ungarn gezeigt haben. Wir befinden uns in einem tragischen Zirkel und müssen uns fragen, was wir lieber wollen: wehrlose Auslieferung an die Entente (dank der Wilsonpropaganda der „F. Z.“. A. R.) unter Wahrung der inneren Ordnung und des aus dem Kriege noch zu rettenden Eigentums, oder einen mit revolutionärer Energie geführten letzten Freiheitskampf. Diesen freilich könnte, wenn er überhaupt möglich sein sollte, nur noch eine auf rücksichtslosen (!) freiheitlichen Grundlagen stehende Volksregierung (ähnlich des nationalen Konvents der Französischen Revolution) führen, und auf Schonung von historischen Überlieferungen und Rechten irgendwelcher (!) Art könnte es dann nicht ankommen.“ (8. 11. 18.)

Schließlich entschloß man sich zur bewährten Methode langsamer „Arbeit“, sprach gut für den Umsturz und schimpfte über „alldeutsche Unverschämtheiten“.

Nun hat — trotz aller freiheitlichen Demokraten — das völkische Gefühl in Deutschland einen gewissen Aufschwung genommen, und man kann verstehen, daß den Herrschaften um die „F. Z.“ herum nicht ganz wohl zumute ist. Daher greift er selbst, der Macher der Weimarer Verfassung, Herr Preuß, zur Feder und schreibt, im Angedenken an die Montagnards, „Bergbriefe“. Und was sagt dieser freiheitliche Demokrat?

„Vielleicht ist in der Zeit der revolutionären Diktatur (also während der Räterepubliken. A. R.) nicht alles geschehen, was hätte geschehen sollen, um ein Wiederaufleben der Reaktion unmöglich zu machen... Jedenfalls hat sich die deutsche Staatsumwälzung mit einer beispiellosen (!) Schonung(!) der Träger und Nutznießer des alten Systems vollzogen.“ Und damit man ja nicht im Zweifel sein solle, wie diese Worte gemeint sein könnten, predigt der Jude Preuß:

„Die Majestät der Republik bedarf auch der Ruten und — Beile!“ („F. Z.“ 24. Juli 1921).

Der Gedankenstrich rührt vom Verfasser, ist also mehr als deutlich. Das „Berliner Tageblatt“ bringt die Herzensergüsse des nach Reaktionsblut lüsternen Juden mit Wonne ihren Lesern vor Augen unter dem Titel „Ruten und Beile“. (23. Juli 1921).

Deshalb ist es auch selbstverständlich, daß die „F. Z.“ bei der Krise der jüdischen Halunkenherrschaft in Moskau es mit ihnen hält: Sie haben viele Beile rot von Russenblut gemacht und stumpf geschlagen. Dies ist auch dir zugedacht, deutsches Volk, und Hugo Preuß ist der Prophet eines neuen Leiba Trotzki—Braunstein. Und du, deutscher Arbeiter, sollst den Henker spielen, um zum Schluß selbst von frisch herangezogenen chinesisch-lettischen Truppen aus Moskau gehenkt zu werden.

Das jüdische Volk ist nie Herr seiner Gier und Grausamkeit gewesen. Aber an der Überspannung des Bogens hat es sein letztes Ziel: die restlose Aussaugung, noch nicht erreichen können, stets schüttelte erwachende Volkskraft den Parasiten noch von sich.

Dies hindert aber nicht, seine Instinkte aufzudecken. Und diese gehen auf die Zerstörung des deutschen Staates, auf die Vernichtung des deutschen Volkes!

•

Die Entente und die „F. Z.“

Um den guten Ruf der Ententestaaten ist das Frankfurter Judenblatt natürlich sehr besorgt. Es meint zwar, Frankreich treibe „seit zwei Jahren“ (nur? A. R.) eine „Politik der Ranküne“ (wie vornehm ausgedrückt. A. R.), aber da z. B. das oberschlesische Problem für den französischen Ministerpräsidenten zu einer „innerpolitischen Angelegenheit“ geworden sein soll, hat die „F. Z.“ „volles Verständnis für Briands Lage“ (8. Aug. 1921). Briand wird von der „F. Z.“ als kein böser Nationalist hingestellt; wenn dieser gute Mann ginge, dann erst würden die Nationalisten das Ruder ergreifen. Also schwöre auf Herrn Briand, Freund Michel! Die „F. Z.“ warnt die Franzosen, unhaltbare Dinge zu oft zu wiederholen, denn je mehr „auch die Freunde Frankreichs diese Taktik durchschauen, um so mehr wird das moralische Prestige (!!!) Frankreichs erschüttert“ (7. Aug. 1921).

In der Zeit also, wo die französischen politischen Giftmischereien endlich bekannt geworden sind, in einer Zeit, wo Frankreich durch die schwarze Schmach auch keinen reinen Fleck mehr auf seinem „Ehrenschilde“ hat, da spricht eine „deutsche“ Zeitung vom „mooralischen Prestige“ dieses selben Frankreichs....

Als eine scheinbare Spannung zwischen London und Paris eingetreten war, da meinte die „F. Z.“ ganz richtig, daß man den drohenden Bruch weder in der einen noch in der anderen Zentrale leicht nehmen würde: „Wenigstens hat Herr Briand bis jetzt größere Vorteile in der Fortdauer der Entente erblickt“ (8. Aug. 1921).

Aber nicht nur um die Einigkeit zwischen London und Paris ist die „F. Z.“ besorgt, auch die anderen Staaten werden zur Brüderlichkeit ermahnt. Z. B. so: „Zweifellos ist England an einer Festigung der englisch-amerikanischen Freundschaft (!) viel gelegen, und dem Weltfrieden würde dies sicherlich (!) große Dienste leisten.“ (4. August 1921.)

Wir Deutschen haben nicht die leiseste Hoffnung, daß es zwischen den Ententemächten in absehbarer Zeit zu einem endgültigen Bruche kommen könnte. Eine auf dieser Hoffnung allein aufgebaute Politik wäre ohne festen Grund. Das vermindert aber nicht die Wahrheit der selbstverständlichen Erkenntnis: Wenn Frankreich mit England, oder England mit den Vereinigten Staaten, oder die Vereinigten Staaten mit Japan in einen kriegerischen Konflikt kämen, so würde dies für Deutschland eine Erleichterung bedeuten. Das muß auch die Frankfurterin wissen. Aber siehe da: sie sorgt sich für und um die Einigkeit unserer Todfeinde, ja wagt es sogar, uns dies direkt ins Gesicht zu sagen. Nachdem sie betont hat, die Aufhebung der Sanktionen sei „eine der wichtigsten und dringlichsten Angelegenheiten Deutschlands (!!)“ (nicht etwa Frankreichs), heißt es wörtlich:

„Wir haben stets (!) die Ansicht vertreten, daß die Einigkeit (!) der Entente (!) bisher (also auch vor und während des Krieges?! A. R.) für Deutschland eine gewisse Garantie war.“ Also für Briand ist die Einigkeit nützlich und für Deutschland ist sie sogar eine Garantie, vermutlich des Friedens!

Am 1. August 1914 zog das deutsche Volk zur Verteidigung seiner Freiheit gegen die westliche jüdisch-englisch-französische Plutokratie. Und die eben zitierten Worte der „Frankfurter Zeitung“ wurden am 1. August 1921 geschrieben! Ist das deutsche Volk jemals so gemein verhöhnt worden?

Dann heißt es noch am 10. August 1921:

„Wenn Oberschlesien oder auch nur das Industriegebiet nicht völlig deutsch wird, dann sind nur die allgemein politischen Interessen der Entente daran Schuld, die ihre Einigkeit (welche die „F. Z.“ als Garantie für Deutschland bezeichnete), nicht opfern wollte“.

Wir rufen den deutschen Staatsanwalt auf, die deutsche Ehre vor dieser bodenlosen Niedertracht zu schützen. Geschieht dies nicht, dann hat kein Mensch das Recht sich zu beklagen, wenn die Dinge einen anderen Lauf nehmen und und das deutsche Volk einmal selbst seine Ehre verteidigen wird.

Alfred Rosenberg.

Der Aufsatz: „Der Pogrom am deutschen und am russischen Volke“ ist als Sonderdruck erschienen. Preis 100 Stck. M. 10,—, 1000 Stck. M. 80,—.

„Die Abrechnung mit der Frankfurter Zeitung“ erscheint ebenfalls als Flugblatt.

Preis 1 Stck. 25 Pfg., 100 Stck. 22 M., 1000 Stck. 200 M.

Deutsche! bestellt dieses Aufklärungsmaterial und verbreitet es allüberall.

Geschäftsleitung des „Völkischen Beobachter“ München, Thierschstraße 15.

Aus der Bewegung

Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei

Versammlungen in München.

Haidhausen: Dienstag, den 16. August, abends 8 Uhr, im „Thüringerhof", Belfortstraße 6, Linie 1, 4, 11. Redner: H. Esser.

Neuhausen: Mittwoch, den 17. August, abends 8 Uhr, im Restaurant „Mething", Methingstr. 2 (zwischen äuß. Arnulf- und Richelstraße). In der Geburtsstube des Arbeiterausschusses gegen Wucher und Schiebertum, aus dem die Partei entstanden ist. Redner: A. Drexler.

Lehel (13. Stadtbezirk und innere Stadt): Mittwoch, den 17. August, abends 8 Uhr, in der Wirtschaft „Zum Bachwirt", Pfarrstraße 8, Linie 2, 30. Redner: H. Esser.

Giesing: Mittwoch, den 17. August, abends 8 Uhr, in der „Siegeshalle", Edlingerstraße 1, Linie 17, 12. Redner: O. Körner und M. Butz.

Diese Versammlungen finden an Stelle des am Montag, den 16. August (Maria Himmelfahrt), ausfallenden Sprechabends statt. Es ist Pflicht der in den genannten Stadtbezirken wohnenden Parteimitglieder, diese Versammlungen unbedingt zu besuchen, da wichtige Organisationsfragen auf der Tagesordnung stehen.

Die große öffentliche Massenversammlung findet Ende der Woche im Zirkus Krone statt und wird noch durch Anschlag bekanntgegeben.

* *

Ortsgruppe Garmisch-Partenkirchen. In öffentlicher, äußerst gut besuchter Volksversammlung im Rassensaal sprach am Mittwoch, den 10. d. M., H. Esser, München, über: „Der sterbende Bolschewismus und die Juden". Die mit stürmischem Beifall aufgenommenen Ausführungen des Redners klangen dahingehend aus, daß die von den international-sozialistischen Judenparteien geforderte Unterstützung des russischen Volkes dadurch gewährt werden muß, daß man das gegenwärtige System möglichst bald zu Fall bringt. Eine rege Aussprache, an der sich ein Kommunist und ein Mehrheitssozialdemokrat beteiligte, endete mit einer glatten Abführung der Gegner. 16 Neuaufnahmen waren der Erfolg des Abends.

*

An unsere deutsche Jugend!

Parteigenossen!

Ein schwerer Kampf steht uns bevor.

Unter einem Wust von Schlagwörtern und Phrasen versucht der Jude unermüdlich, unser Volk von der harten Wirklichkeit und ihrer Erkenntnis zu entfernen.

Ein ungeheurer Apparat zur Verbreitung seiner Lügen steht ihm zur Verfügung.

Durch Presse und politische Parteien, durch Theater, Kunst und Literatur beherrscht er die öffentliche Meinung.

Er hat es verstanden, in der Zeit der Notwendigkeit der größten Einheit unseres Volkes in einer Revolution uns innerlich zu spalten und dadurch uns wehrlos zu machen.

Heute treibt er uns in einen immer neuen Taumel von Vergnügungen hinein und raubt Millionen unserer Volksgenossen den klaren Blick für unsere Lage.

Die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei hat den Kampf gegen diese fremde Rasse aufgenommen.

Sie wird ihn durchführen mit unerbittlicher Rücksichtslosigkeit. Unermüdlich haben ihre Führer in breite Volksmassen die Aufklärung über diese Fragen hineingetragen.

Die Bewegung wächst; aus allen Kreisen strömen ihr Anhänger zu, vom Gelehrten bis zum Eisendreher, vom kleinsten Angestellten bis zum höchsten Staatsbeamten.

All das aber ist wertlos, wenn es nicht gelingt, unsere deutsche Jugend zum Träger dieser Gedanken zu machen.

In ihr liegt Zukunft oder Untergang unseres Volkes.

Deshalb wenden wir uns heute an euch! Die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei hat im Rahmen ihrer Organisation eine eigene Turn- und Sportabteilung gebildet. Sie soll unsere jungen Parteimitglieder besonders zusammenschließen, um als eiserne Organisation ihre Kraft der Gesamtbewegung als Sturmbock zur Verfügung zu stellen. Sie soll Trägerin des Wehrgedankens eines freien Volkes sein. Sie soll den Schutz stellen für die von den Führern zu leistende Aufklärungsarbeit. Sie soll aber vor allem in den Herzen unserer jungen Anhänger den unbändigen Willen zur Tat erziehen, ihnen einhämmern und einbrennen, daß nicht die Geschichte Männer macht, sondern Männer die Geschichte. Und daß der Mensch, der wehrlos sich den Sklavenketten fügt, das Sklavenjoch verdient. In ihr soll aber weiter auch gepflegt werden Treue untereinander, freudiger Gehorsam gegenüber dem Führer.

So fordern wir euch auf, in unsere Reihen einzutreten. **Gleichgültig, welchen Berufes ihr seid, welche Eltern ihr besitzt, ob ihr arm oder reich sein möget: ihr sollt in unserer Bewegung nichts weiter sein als Volksgenossen, einer dem anderen Bruder und Freund.**

Anmeldungen sowohl zum Eintritt in die Partei überhaupt, als besonders in die neue Turn- und Sportabteilung der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei werden in der Geschäftsstelle, Tal 54 (Sterneckerbräu), entgegengenommen.

Die Parteileitung erwartet von euch, daß ihr alle kommt. Die Zukunft wird euch brauchen.

Für die Parteileitung:
Der Vorsitzende des Turn- und Sportausschusses:
Pg. Klintsch.

Nationalsozialisten und Leser des „Völkischen Beobachters" berücksichtigt beim Einkauf nur Firmen, die in eurem Blatte inserieren! Kauft nicht bei Juden oder Judenfreunden.

Die Aktiengesellschaft als Mittel zur Industrieenteignung.

Von Dr. Heinrich Pudor.

Wenn die Nationalökonomie nicht eine jüdische Wissenschaft wäre, wie sie mit Recht in dem soeben erschienenen Buche „Der internationale Jude" genannt wird — Internationalökonomie müßte sie heißen —, dann hätte die Aufklärung über das wahre Wesen und über Zweck und Ziel der Aktiengesellschaft schon lange eingesetzt. Immerhin hat es an vereinzelten Versuchen, solche Aufklärung zu geben, schon früher nicht gefehlt. Das Aktiengesetz datiert vom 11. Juni 1870 und noch in demselben Jahre erschien das Buch des deutschen Antisemiten und Konservativen Franz Perrot, betitelt „Die Papierpest oder der Kampf gegen die Ausbeutung des Publikums durch den Aktienschwindel". Aber nicht eben nur auf das Publikum, sondern auf den Industriebesitz war es abgesehen. Die Industrie sollte aus einem Privatbesitz und Privateigentum vermittelst der sie mehr und mehr in Abhängigkeit zwingenden Großbanken zu einem Börsenpapier gemacht und damit aus deutschem Besitz in jüdischen Besitz überführt werden. Diese Einsicht, die uns heute geläufig ist, dämmerte schon dem genannten Franz Perrot, als er schrieb: „das Aktiengesetz bildet die große Pumpe, die sämtliche Kapitalien auf einen großen Haufen konzentriert, zumal die persönliche Verantwortlichkeit der Aufsichtsratsmitglieder darin aufgehoben wird und der Mittelstand wie zwischen zwei Mühlsteinen zerrieben wird." Und ein anderer Schriftsteller jener Zeit, Germanicus, schrieb in seiner Broschüre „Die Rothschildgruppe": „Das Aktienwesen war freigegeben, der unbeschränkten Gründerei das Tor geöffnet, man brauchte jetzt nur die gehörige Dosis Unverschämtheit, um sich eines beliebigen Teiles des nationalen Wohlstandes zu bemächtigen, ihn zu zertrümmern." Und was hierbei die Bestimmung und den Anteil der jüdischen Großbanken betrifft, so war es neben Franz Perrot, Otto Glagau, Eugen Dühring und Emil Richter der noch heute lebende Dr. Böckel, der die Wahrheit erkannte: am 6. November 1912 hatte er im Deutschen Wirtshaus in der Wilhelmstraße in Berlin seine Getreuen um sich versammelt und eröffnete den Abend mit einer Ansprache, in der er es als erste Aufgabe deutscher Politiker bezeichnete, den Staat vor allen Dingen unabhängig von den jüdischen Großbanken zu machen, „denn die Großbanken seien es, welche allen Personalkredit vernichtet und damit allen selbständigen Existenzen den Boden unter den Füßen weggezogen haben und planmäßig und grundsätzlich einer sozialen Revolution den Weg geebnet hätten." Und das Mittel hierzu waren eben die Aktiengesellschaften, die den Industriebesitz zu einem Börsenpapierchen machten. Den springenden Punkt, die Vernichtung des Personalkredites (und weiter überhaupt des Privatbesitzes) und die Vernichtung der selbständigen Existenzen hatte also Dr. Böckel schon richtig erkannt, ebenso wie es gerade ihm nicht entgangen sein wird, daß es gleichzeitig darauf ankam, vermittelst Aktiengesellschaften und Großbanken den Besitz aus deutschen in jüdische Hände zu überführen. (Dr. Böckel lebt in Michendorf in der Mark in dürftigen Verhältnissen, so daß kürzlich eine Sammlung für ihn eröffnet worden ist. Ehrenvoller für den deutschen Antisemitismus wäre es gewesen, wenn man ihm für Neuherausgabe seiner Schriften ein Honorar gegeben hätte.)

Ganz neuerdings sind die hier zur Rede stehenden Zusammenhänge in dem amerikanischen Buch „Der internationale Jude" klargelegt worden. Es heißt da Seite 17/18: „Das jüdische Bestreben ging darauf, Geschäfte mit Gütern, statt mit Personen zu treiben." „Eine weitere Einrichtung, die sich vererbt hat und die trefflich die sehr hohe Macht verschleiert, welche die Juden erreicht haben, ist desselben Ursprungs wie die Inhaberpapiere. Sie läßt ein vom jüdischen Kapital beherrschtes Unternehmen unter einem Namen erscheinen, der keinerlei Andeutung des jüdischen Einflusses gibt (Anonyme Gesellschaft — Aktiengesellschaft)."

Verfasser hat schon vor Jahren in seinen Schriften „Zur Sozialpolitik des Mittelstandes" (Leipzig, Felix Dietrich) diese Zusammenhänge eingehend und wiederholt dargestellt und als einer der ersten den Kampf gegen die Reichsbank begonnen, die aus der Gründer- und Schwindelperiode der siebziger Jahre hervorging und selbst erst auf Grund des Aktiengesetzes vom 11. Juni 1870 möglich wurde: diese wesentlich Bleichröder, Rothschild, Lasker und Bamberger gegründete Reichsbank nannte Bamberger selbst ziemlich zutreffend „eine privilegierte Aktiengesellschaft von und für Juden".

Weiter war es besonders Eugen Dühring, welcher plan- und zielbewußt den Kampf gegen die mechanistischen, den persönlichen Besitz (Privateigentum) in börsengängige Papierwerte (Aktien) überführenden Bestrebungen des Judentums aufnahm und deshalb seine Zeitschrift geradezu „Personalist" nannte. In der gleichen Richtung liegen die in diesen Tagen angekündigten „Personalistischen Mitteilungen" Dr. Hermann Saars im Deutschen Herold, München. Auch Finanzrat Dr. Bang hat kürzlich in der Deutschen Zeitung, die freilich selbst jüdische Bankverbindung hat, das Wesen der Aktiengesellschaften als auf die Entpersönlichung des Industriekapitals hinlaufend, dargestellt.

Diese vorgedachte Aufgabe haben die Aktiengesellschaften nach dem Willen des Judentums erfüllt. In immer höherem Maße sind sie in Abhängigkeit von den Großbanken gekommen und gleichzeitig damit ist der persönliche industrielle Privatbesitz in die Kontrolle und in den Mitbesitz der jüdischen Banken überführt worden. Gerade in den letzten Jahren hat diese Entwicklung ein rasendes Tempo angenommen, derart, daß man heute von einer Enteignung des nahezu gesamten persönlichen Industriebesitzes sprechen kann, darauf hinauslaufend, daß der deutsche Besitz in jüdische Hände gebracht wird. Und damit nicht genug. Die weitere Entwicklung nimmt geradezu groteske Formen an. Man will den Landwirten 20% ihrer Ernte enteignen. Man will das an Juda verschuldete Reich unmittelbar an den Erträgnissen von Landwirtschaft und Industrie teilnehmen lassen (Denkschrift der „Sozialisierungskommission"). Man will auf alle Grundstücke des Reiches zugunsten dessen jüdischen Gläubigers eine Zwangshypothek eintragen lassen (Reichswirtschaftsminister Dr. Wirth). Und was von der deutschen Arbeit sonst noch bleibt, das wird von dem Aufbauminister Joseph-Rathenau mit Hilfe der „Leistungsverbände" in die jüdischen Kanäle geleitet. Gleichzeitig wird von unten weiter miniert mit Hilfe des kommenden Gesetzes über die Entsendung von Betriebsratsmitgliedern in die Aufsichtsräte der Gesellschaften zum Zwecke der Bolschewisierung der Industrie. Das Endergebnis: Judenherrschaft — Weltherrschaft des Judentums. Dieses Endergebnis kommt und muß kommen, wenn sich die arischen Völker nicht dazu bequemen, die Juden unschädlich zu machen.

Münchner Nachrichten

— „Oktoberfestzeitung." Mit Genehmigung des Stadtrates München (Oktoberfest-Verwaltung) wird auch diesmal wieder Herr Rud. Scheidler, Schriftleiter, München-Schwabing, Horschelstraße 3/IV, die „Offizielle Münchner Oktoberfestzeitung" in reichster Ausstattung (Vierfarbendruck-Titelbild eines ersten Münchner Künstlers) zur Ausgabe bringen. Da auch die Kreisbauernkammer die Genehmigung zur Herausgabe einer „Offiziellen landwirtschaftlichen Ausstellungszeitung mit Führer durch die Ausstellung" erteilte, werden beide Zeitungen zu einer Doppelnummer verbunden. Dieselbe erscheint am 15. September und enthält das offizielle Programm des Festplatzes, der Trachtenschau mit Festzug und der landwirtschaftlichen Ausstellung.

Peterhofspiele. Fröhliches Singen und Klingen, unterbrochen von lebhaften Beifallsrufen, ertönt aus dem Peterhof. Die Vorstellung der Singspielgesellschaft, unter der künstlerischen Leitung des Herrn Retsch, hat eben begonnen. Gonda Tassi, die Liedersängerin ist es, die ihre gutgeschulte Stimme erklingen läßt und reichen Beifall erntet. Auf gleichem Gebiet erfreut das bekannte Retschs Münchener Meistersänger-Quartett in seiner Originalquintettszene „Wiener Nachtleben", die anwesenden Gäste. Viel Spaß erregten die beiden humoristischen Duette von Susi Beherer und Hans Werner. Doch diese lustige Stimmung erreicht erst ihren Höhepunkt beim Auftreten des Münchener Urviechs Karl Flemisch in seiner Rolle als theatralisches Genie. Hahn Cook, der brillante Varieteparodist könnte eigentlich einen Abend allein bestreiten, so zahlreich und vielseitig sind seine Vorführungen. Seine Rivalin, die Varieteparodistin Olly Marlette brachte zwei Parodien zum Vortrag, die jedoch weniger gefielen, dagegen fand der Stepptanz großen Beifall. Den Schluß des Abends bildete ein Einakter von Berth. Retsch. H. S.

— Die Laokoon-Gesellschaft m. b. H. München ist zur Zeit mit den Aufnahmen eines landwirtschaftlichen Industriefilms nach einer Idee des Herrn Direktors Gagel der Bayerischen Zentral-Darlehenskasse beschäftigt. Die Regie liegt in den Händen des Herrn Chefregisseurs Erik Geisar. Die Photographie besorgt der Aufnahmetechniker Herr Ewald Daub. Zum erstenmal ist hier der Weg beschritten, einen ausgesprochenen Propagandafilm dem Spielfilm zur Seite zu stellen, wodurch der Film sowohl als Propaganda als auch zur Unterhaltung dienen kann und auf diese Weise in allen Kreisen der Bevölkerung geeignetes Interesse finden wird. Neben Aufnahmen rein landwirtschaftlicher Art bringt der Film eine Reihe wissenschaftlicher Vorführungen über zweckmäßige Verwendung von künstlichen Düngemitteln, über Maschinenkunde, über Pflanzenschutz usw. Die Aufnahmen dürften in ihrer besonderen Art wohl das Beste und Vollendetste bieten, was von einem kombinierten Film in der angegebenen Richtung erwartet werden darf.

— Altmöbel, Bayerische Hausrathilfe. Auf Anregung des Reichswanderungsamtes, Zweigstelle Bayern, hat die Bayerische Hausrathilfe sich im vergangenen Winter bereit erklärt, die Wohnungseinrichtungen von Auswanderungslustigen zu einem Schätzungspreise zu übernehmen und so lange auf Lager zu halten, bis feststeht, ob der Auswanderungsplan tatsächlich gelingt. In vielen Fällen liegt der Auswanderer monatelang im Auswanderungshafen, ohne Fahrgelegenheit oder Reiseerlaubnis erhalten zu können und fällt alsdann, wenn seine Ersparnisse aufgebraucht sind und er zur Rückreise gezwungen ist, der Armenpflege zur Last. Solche Auswanderer können von der Bayerischen Hausrathilfe ihre eigenen Möbel, die sie vor Wochen und Monaten abgegeben haben, wieder erwerben, unter Umständen auch mit der Vergünstigung der Teilzahlung. In den ersten Monaten d. J. hat die Bayerische Hausrathilfe eine Reihe von Möbeln übernommen. Einige der Auswanderer sind auch wieder zurückgekehrt und haben mit dankbarer Freude ihren Hausrat zurückerworben. Die Möbel der übrigen, denen der Auswanderungsplan gelungen ist, werden vom 11. August 1921 an in den Verkaufsräumen der Bayerischen Hausrathilfe zum Verkaufe bereitgestellt, und zwar zu den üblichen Bedingungen, eventuell auch mit der Vergünstigung der Teilzahlung.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Dietrich Eckart. Für den Anzeigenteil: H. Pickl. — Verlag: Fr. Eher, Nachf., G.m.b.H. — Rotationsdruck: Münchener Buchgewerbehaus M. Müller u. Sohn. — Sämtlich in München.

Achtung Hausfrauen!

Verpaßt nicht die günstige Gelegenheit, euer Küchengerät durch die bekannten und beliebten Aluminium-Kochtöpfe zu bereichern. 4 verschiedene Töpfe mit Deckel, von 1½—4 Liter Inhalt, erhalten sie zum Preise von 100 M. Aber ihr müßt sofort bestellen, denn sonst könnte es schon zu spät sein, da nur ein kleiner Posten wegen Räumung des Lagers abgegeben wird. Beachtet deshalb das Inserat auf der letzten Seite, und schickt es noch heute mit einer Bestellung an die Metallindustrie X. Seuthe in Holzhausen, Nr. 16.

Keine einzige deutsche Stadt darf es in Zukunft mehr geben, in der unser „Völkischer Beobachter" nicht bekannt ist. Wir richten daher heute an alle unsere Freunde die höfl. Bitte, uns die Adressen von Bahnhofsbuchhandlungen, Zeitungsgeschäften usw. von denjenigen Städten mitzuteilen, in denen bisher der „Völkische Beobachter" nicht verkauft wird. Wir werden uns dann mit den einzelnen Geschäften in Verbindung setzen und sorgen, daß unser Blatt überall verbreitet wird.

Die Geschäftsleitung.

Freisinger Weißbierhalle

Telephon 23664 — Tal 33 (alte Schmiede) — Telephon 23664

Vorzügliche bürgerliche Küche. Eigene Hausschlächterei. Bestgepflegte Terlaner und Tiroler Spezial-Weine aus eigener Kelterei

Fremdenzimmer von 5—10 M. — Ludwig u. Rosa Karl, Besitzer

König Ludwig Feigen-Kaffee

ist das feinste Kaffeegewürz. Garantiert reine Friedensqualität, kein Ersatz.

FABRIK GEORG WÖHRLE, MÜNCHEN.

S. BAUMGARTNER & CO.

Älteste Gold- u. Silberschmelzerei Bayerns

kaufen zu höchsten Preisen

GOLD SILBER PLATIN BRILLANTEN

DAMENSTIFTSTR. 3 und 11